

# Aus der freien Szene

Tendenzen, Vergleiche, Kommentare



Die Präsidentinnen  
Staatstheater

## Staatstheater Innsbruck - Die Präsidentinnen

„Diese schmal budgetierte, ausschließlich weibliche Off-Theatertruppe in der österreichischen Provinz nennt sich keck Staatstheater. Ihre schauspielerischen Leistungen halten einem Vergleich mit hochsubventionierten Bühnen der Bundeshauptstadt aber durchaus Stand. Gratulation!!!“ So schrieb der „Standard“ über das Innsbrucker Staatsthea-

ter, an dem (im Treibhaus) zuletzt Werner Schwabs „Präsidentinnen“ zu sehen waren.

Und die Produktionen des „Staatstheaters“ der freien Innsbrucker Theaterszene im Treibhaus waren um nichts weniger spektakulär, sei es so frech wie „FEAR“ oder so antiooperrettig kitschsaturisch wie „Im weißen Rössl“ (2014 in Cooperation mit dem Feinripp-Ensemble).

## Zur neuen ART der Freien

Die ART mit dem Genre Operette umzugehen hat nachhaltige Folgen und bringt dem Feinripper Thomas Gassner den Auftrag einer Operetteninszenierung am Tiroler Landestheater (im Herbst 2017) nach Staatstheater-Feinripp-Art ein.

Von nicht minder nachhaltiger Wirkung dürfte die Bündelung der freien Bühnen im „Freien Theaterfestival“ sein, zu der sich zuletzt die vereinigten Freien mit „Aeneis“ bekannt haben und damit alles auf eine Karte gesetzt haben.

Der Kraftakt in den Katakomben von „Büchsenhausen“ hat sich mit ausverkauften Vorstellungen bis ins laufende Jahr hinein eindrucksvoll gelohnt. Das ist die eine Geschichte. Eine andere ist die:

Es gibt außerhalb der Landeshauptstadt noch viel kleinere Bühnen mit noch kleineren Budgets, die sogar auf aufmerksam machende Namen verzichten, also gar nicht damit spekulieren, Aufmerksamkeit zu erregen, wie etwa die „Theatergruppe Oberhofen“, die es aber durchaus verdient, zur „freien Theaterszene“ gezählt zu werden.

## Die Präsidentinnen

Eben da in Oberhofen war vor der mit Recht gefeierten Aufführung der „Präsidentinnen“ dieses verstörende Stück „Scheißhauspoesie“, in der Regie von Markus Plattner, ein Wurf der besonderen Art, mit der er sich von den „Karikaturen der Häuslichkeit“ distanzierte, zu deren Einordnung die drei „Klofrauen“ Schwabs in der szenischen Umsetzung allemal verführen.

In der Aufführung des Staatstheaters sind die drei „Figuren der Hässlichkeit“ mit ihrem Gewerbe, so abstoßend und



Klein Eyolf  
Theater Atlantis Hall



provozierend, wie sie Schwab wohl auch gemeint hat. Sie sind für wohlgestaltete Zuschauer ein Stachel im Fleisch der schönen Künste.

Werner Schwab kotzt sich aus mit seiner Kritik am herablassenden Blick auf die, die keine andere Chance im Leben haben, als den Dreck anderer wegzuputzen, um dafür wie der letzte Dreck behandelt zu werden.

Die Anklage mit diesem „Fäkal drama“ kotzt heute so gut wie im Entstehungsjahr des Stückes (im Jahr 1994) auf den Geist der Zeit, der dem Theater als Ort des „Schönen, Wahren und Moralischen“ immer noch die Füße abschleckt.

Es spielten in der Inszenierung von Mona Kraushaar Carmen Gratl und Elena Ledochowski (Mariedl).

### Theater Atlantis Hall - Klein Eyolf im Verhältnis zum Musical „Next to normal“ in Hall

In Rum fand gerade die Premiere von „Next to normal“, dem musikalisch anspruchsvollen Musical über ein wahnwitziges Familienleben statt, mit begeisterten Zuschauern und einem mit erstaunlichem Können ausgestatteten, hoch motivierten und bestens geführten Ensemble, dem „Theater.Rum“.

Der Ausbruch der „Krankheit Familie“, an der vor allem die Ehefrau bipolar leidet, hat einen gravierenden Anlass, den verdrängten Tod des Sohnes. Das Drama ereignete sich schon vor Jahren, wurde aber im Trubel des Alltages nicht aufgearbeitet. Der Tote lebt daher in der Vorstellung der Ehefrau weiter. Sie kann ihr Kind nicht loslassen. Die Ausgangssituation ist mit der

in „Klein Eyolf“ von Henrik Ibsen fast identisch. Bei einem Vergleich aber der völlig verschiedenen Arten mit dem Stoff umzugehen, macht die elementaren Unterschiede zwischen der amerikanischen Welt von Musicals und europäischer Dramenkultur des fin de siècle deutlich.

Im Musical ist der verdrängte Tod des Sohnes ein Krankheitsfall mit klarer Diagnose, der entsprechend die Mutter und Ehefrau zu behandeln ist. Und das gibt jede Menge an Möglichkeiten, am Gesundheitssystem Kritik zu üben, das nur Symptome behandelt. „Next to normal“, ist ein Musical, das sich mit seinen kritischen Inhalten als neu, mutig und widerständig definiert.

Im Rahmen der Krankheitsbehandlung werden die Probleme auf den Seziertisch gelegt, zuerst psychotherapeutisch und anschließend mit Elektroschock behandelt.

Die Deformation in der Familie bekommt einen zusätzlichen Krankheitsschub durch die Ohnmacht der Medizin. Solche gesellschaftlichen Diagnosen in einem Musical. Toll. Das wirft alle Vorurteile über das Genre über den Haufen.

An einem Punkt aber spießt sich die Sache, am Aufhänger des Stückes, an der Ursache der Krankheit, dem verdrängten Tod des Sohnes, der in der Spielhandlung als lebendige Figur mitspielt. Für die Mutter ist er lebendig, und das gehört in ihrem Realitätsverlust zu ihrer Krankheit. Sie sieht etwas, was für andere nicht existiert. Die Zuschauer benötigen allerdings eine Orientierungshilfe, um den Sachverhalt verstehen zu können, um unterscheiden zu

können, ob es sich bei einer Figur um einen real existierenden Menschen oder um den Geist eines Verstorbenen handelt, der jemandem erscheint (und anderen nicht).

In der europäischen Theatertradition gibt es seit Lessing eine intensive Diskussion darüber, welchen Realitätscharakter „Geister“ auf der Bühne haben dürfen.

Das Theater ist nun einmal ein Ort, der uns die Differenzierung von Wirklichkeitsebenen lehrt. Bei Ibsen, in „Klein Eyolf“ ist und bleibt der verstorbene Sohn tot. Er ist weg von der Bühne die-





Konrad Hochgruber in „Motel“

ses Lebens. Als Geist aber lebt er und jede Nacht träumt die Mutter vom ertrunkenen Kind, das am Meeresboden liegt und sichtbar ist, wenn das Meer ruhig ist.

Am Tag nach der Premiere von „Next to normal“ in Rum, die so begeistert aufgenommen wurde und die mit ihren musikalischen und technischen Arrangements faszinierend war, stand also im TPZ Hall „Klein-Eyolf“ von Henrik Ibsen am Programm des Theater Atlantis, der mit den Grundmotiven des ein und desselben Falles völlig anders als „Next to normal“ spielt. Von einer Krankheit ist da nicht die Rede, nur von jener des ungelebten Lebens.

Der Tod des Sohnes, die große Hoffnung der Eltern auf das Überleben dessen, was sich Frau und Mann vom Leben erhofft hatten, liegt am Meeresgrund. Eine Rattenfängerin hat das behinderte Kind auf den Steg hinausgelockt. Das Kind ist ins Wasser gegangen, so wie die Ratten, die die Fängerin ins Meer lockt, um die Menschen am Land von der Plage der kleinen Bestien

zu erlösen. Seit das Kind am Meeresboden liegt, spülen die Wellen alles von den Eltern und deren Bezugspersonen Verdrängte an die Oberfläche.

Der Tod bricht auf, was an Brüchen und Aufbrüchen zwar dunkel gefühlt aber bislang in die Nachkommenschaft hineinprojiziert unsichtbar blieb. Das Ehepaar entdeckt, dass es sich eigentlich nichts mehr zu sagen hat. Die Frau will gehen und droht, sich dem nächstbesten Mann an den Hals zu werfen. Der Mann ist nicht mehr in der Lage, seine empfundene Nähe zur Stiefschwester weiter zu verdrängen.

Diese verschweigt ihr Wissen darum, dass sie keine leibliche Schwester ist, aus Angst vor Konsequenzen des Deklarierens von Zuneigung über das geschwisterliche Verhältnis hinaus. Alles, was da aufbricht, heilt die Egozentriker von ihren Besitzansprüchen.

So sehr es reizen mag, die beiden Stücke, das Musical „Next to Normal“ und „Klein Eyolf“ zu vergleichen, so sehr ist natürlich angebracht, sich zu zügeln und festzuhalten: Lassen wir das Musi-

cal Musical sein, auf die Musik hören, nachspüren, was sie zu sagen hat, aufhören den Text zu hinterfragen und ihn nicht mit der differenzierten Menschenschau eines psychologisch feinnervig gestrickten Dramas vergleichen.

„Klein-Eyolf“ kommt ohne Bühneneffekte, ohne Show aus. Es ist leise, dringt aber doch ein ins Innere, stellt Fragen, bietet Lösungen an. Aber es richtet sich an den kleinen Kreis geübter Zuschauer mit europäischem Kulturhintergrund.

#### Theater praesent - „Was Ihr wollt“

Im Theater praesent ist „Was Ihr wollt?“ angekündigt (April-Mai). Wir befinden uns auf der Insel Illyrien. Eine Frau wird angeschwemmt. Viola. Doch was für eine Art Land ist das, in dem sexuelle Begierde und Liebeständelei zur Hauptstaatsaffäre erhoben werden?

Alle scheinen hier trunken, sei es von Liebe oder Wein. Was Ihr wollt? Was wollen sie denn? Jeder will Jeden und Jede. Erfolg heißt, begehrt werden. Verloren hat der, den keiner will. Die freie Marktwirtschaft der Liebe. In der Regie von Bernadette Heidegger stehen Elmar Drexel, Elke Hartmann, Wolfgang Hundegger, Andreas Jähner und Teresa Waas auf der Bühne.

#### Westbahntheater - Motel ein Stück von András Vinnai & Viktor Bodó.

Irgendwo liegt ein Motel. Wenige seltsame Gäste und wenig motiviertes Personal bevölkern das heruntergekommene Etablissement, unter ihnen der Schriftsteller Dexter Waughin, der an seinem aktuellen Krimi-, Agenten-, Science-Fiction-Roman schreibt und sich dabei von den illustren Gästen inspirieren lässt. Die Realität und die Figuren aus dem entstehenden Skript des Schriftstellers beginnen sich in der absurden Geschichte zu überlagern... Eine turbulente Reise in Welten zwischen Realität und Fiktion. e.s.



Was Ihr wollt im praesent